

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. October, 1811.

— Ihr rühmt Gefamtschaft aller Belehungen
Zu allen Künften freyerer Menschlichkeit;
Ihr rühmt verklärte Musenwohnung,
Pflanzgrün weißes Betriebs, die Werkstätt, —
Nur Eins, o Männer fruchtender Wissenschaft,
Nur Eins gebührt euch zur Akademie:
Denn Schönes that zum Guten Platon.

W o f.

„Akademie“ und „Akademiker“,
was von beyden zu halten.

Es scheint hoch an der Zeit zu seyn, diesen Punkt ein-
mal zur Sprache zu bringen, sollte vorerst auch nichts
Weiteres dabey gewonnen werden, als einen gegründeten
Zweifel erregt zu haben.

In meiner Heimath, in Gellert's und — Goe-
the's Schriften, ist Akademie, sobald eine nähere Be-
stimmung nicht auf Anderes deutet, der fast edlere Aus-
druck für Universität; die jungen Leute gehen auf die
Akademie, haben ihre akademischen Studien vol-
endet u. s. w. Selten wird man dagegen finden: er
wird die Göttingische Akademie besuchen; in solcher
Verbindung bleibt „Universität“ besser an seinem Platze.
Wenn wir sagen: auf den wenigsten deutschen Akademien
wird deutsche Literatur gelehrt; so ist hier kaum eine
Verwechslung mit „gelehrte Gesellschaften“ oder „Ge-
lehrtenvereinen“ zu befahren; sind diese gemeint, so unter-
scheidet man diese: die deutschen Akademien der Wissen-
schaften. Folgt aber bey der Begriff „Akademie“ ferner
den Universitäten aufzubeuten; die sich nicht proscribiren
lassen, so sehr sie auch an die ehemalige Herrschaft eines
barbarischen Latein erinnern. Mit dem Denominatio-
ne: „Akademie“ steht es nun freylich wohl, miß-
licher aus. Nur dem Vomer'schen Schwämme Gleichheit
von Ende näher; konnte es einfallen, von Universität
eine solche Ableitung zu bilden; man weiß, wie freygebig
er mit „Annersteter“ ist, wo er Universität sagen will,

so wie bey ihm der Präsident immer zum Prätextenten
wird. Was das Wort Akademie anlangt, so ist seit mehre-
ren Jahren der Ausdruck „Akademiker“ für akademische
Committenten in Baiern gangbar geworden; ich sehe aber,
daß sowohl Mitglieder der A. Akademie der Wissenschaften,
als Studierende in Landshut u. s. sich so tituliren. In der
erdtlichen deutschen Schriftsprache bedeutet nun bekant-
lich Akademiker nichts anders, als jene Männer, die sich
zu dem philosophischen Systeme der griechischen, alten oder
neuen, Akademie bekanteten. Zwar, um hier eine solche
Erinnerung zu heben, und keine able Wortverwechslungen
zu veranlassen, könnte man vor nun an jene Philosophen
auf gut Griechisch Akademiker benennen; allein ich
wenigstens halte wenig auf unter moderne Griecherei, wo
man Wunder glaubt gewonnen zu haben, wenn man z. B.
nicht Idyll, Idyll, sondern recht antisch Eidyllion
schreibt und spricht, wobei mir oft die Plectus H-Jonä
in einem Spott; Epigramme Catulls einfallen, worin es
unter anderm heißt:

Et tunc mirifico sperabat se esse locutum.

Si, quantum poterat, dixerat h. insidias.

Auf die Mitgliedsgelehrter Gesellschaften will ich
meine Erinnerungen diesmal nicht weiter ausdehnen;
für Studierende aber auf Universitäten wünschte ich nicht
den Namen „Akademiker“ in der ersten deutschen Schrift-
sprache je akademiisch geworden zu sehen. So viel ist wol
offenbar, daß die akademischen Professoren weit gegründe-
tere Ansprüche darauf hätten. Bey den Alten galten
solche Benennungen nur für die, welche in den philoso-

Platonischen, lateinischen etc. Doctrinen es in einer gewissen Selbstständigkeit gebracht hatten; wußte Akademik er lassen, aus ihrer Namensphysiognomie, mutmaßlich, daß sie ewig das, was ihr jetziger Titel besagen soll, zu bleiben gewillt seien, welcher Wunsch strenglich in jenen Nennomnien-Zeiten unmöglich mag statt gefunden haben, als die markige Freude noch im Thorus anhub:

„ Sedone, sedone, sedone,
So lebt man alle Tage“
Im schönsten Saal: Athen a. f. w.

Hat nun in lexicographischer Hinsicht der Name Akademiker, so genommen, keine Gültigkeit und Authentie, so ist der Wunsch billig, daß ein andrer an dessen Stelle kommen möge. Soll die Ableitung *) von Akademie — oder, hier noch besser, von dem Atheniensischen Heros Akademus — bleiben; so kann ich nicht anders helfen, als mit dem benachbarten Worte: Akademist, ein Jugenwandler der Akademie. Dies ist ungefähr so gebildet, wie — aus hundert Wespenspiel eines — von Aristus (einer aus Attika) die Griechen das Zeitwort *attiliaso* (im Sprechen, Betrogen, sich wie einen aus Attika setzen dgl.), und von diesem das Substantiv *attilikistis* gebildet. Ein Griech, aus dem Zeitalter der Antonine glaube ich, der über die Eigenschaften des reinen attischen Ausdrucks geschrieben, hat den fast untransluciden Velsch *attilikistis* a bis auf den heutigen Tag bedutzt. Akademist, was überhaupt schon in der deutschen Sprache eingebürgert ist, wie also nicht schlechter sein, wie Hellenist u. a. dgl. Will man von Akademist die Ableitung bilden, so kommt freulich ein Akademist zum Vorschein, und dieses Wort reinere ich mich noch unlangst irgendwo gebraucht zu haben. Sobald unterdessen Jemand ein Vorgesetztes ausfindig gemacht hat, wozu dieses zugleich die Einladung sei, so verweise ich, als bisheriger Wörter, in Besetzung auf moderne Gelehrte und Studierende, da, wo ich als freyer Vactor erscheine, ferner gar nicht mehr zu gebrauchen; in andern Vorkommenheiten folge ich gern dem landesüblichen Brauche.

Der dieser Gelegenheit muß ich noch Folgendes bemerken. Dem Ausdruck „die Chroniken des Mittelalters“ habe ich oft gelesen, selbst in Jab. Müllers Schweizer-Geschichte. Dieses Wort ist durchaus nicht zu toleriren. Ein Chronist, von dem Zeitwort „chronico“ kann nichts anders heißen, als ein Mensch, der lange ausbleibt, ein Pöbeler etc. Wollen wir ein mit Chronie zusammenhängendes Substantiv der Art nicht mißsen, so sind wir ge-

*) Die Fremden nennen dergleichen abgeleitete Wörter *νεογενικά*. Hiermann, de emend. rat. gr. grammat. p. 308, ist wegen der heutigen Schreibart *νεο γένεσις καὶ ἡ χρονογενία* *χρονικός* in Verlegenheit; das von ihm Vorgesetzte *γενεσιγενεσις* er selbst; es kann hier bios von dem Schema *νεογενικός* die Rede seyn; also *ε. τ. κ. χρονογεν.*

nüchtern, Chronist zu gebrauchen, was ich schon bei einem lateinischen Geschichtschreiber um 1470. angetroffen habe. Daß ich in Kirschner Cornu Copius (welches ich wegen der vielen Einschaltungen aus dem Subellatien des mittlern Zeitalters immer zur Hand habe), nicht das *Latino-baerum* „chronicista“ finde, ist mir verdrüsslich, wer mag wegen solcher Kleinigkeit sich zu dem Duz-Freie begeben? Da bey den Italienern noch „chronicista“ fortbauert, so wird jenes doch unmöglich im mittlern Latein ganz gefehlt haben.

München.

D. J. Doegen.

Die Gefahren der Einbildungskraft,

(Fortsetzung.)

Sogleich machte ihm die schöpferische Einbildungskraft einen lieblichen Kreis von Kindern und Enteln, in deren Mitte er mit grauen Haaren sich seiner Thaten rühmte, und dieses Bild tröstete ihn über alles Ungemach. Wollende vergas er dessen, als er nun wieder ge und wurde, und die Einwohner ihn um die Wette zu ihren Freundschaften luden. Aber indem er so von einer Pflanzung zur andern fuhr, lernte er nun auch den Zustand der Negler kennen, und erwachte aus seinem Traume mit schrecklichen Zuckungen.

Er sah einen jungen, schönen Negler traurig herum hinken, während die andern flechtig tanzten; man hatte ihm die Sehnen am Fuße zerschnitten, weil er einst entpungen war. Einem andern sah er die Zähne ausgebrochen, weil er von dem Jucker, den er selbst mählig haute, ein Stückchen entwendet hatte. Einen Greis erblickte er an einem Ofen gefesselt, in welchem Stum distillirte wurde. Mit Geschwüren bedeckt lagte der Alte Tag und Nacht bey der Glut des Feuers. Ein Knabe trug ein Halsband mit Strahlen, so daß er nur stehend oder sitzend schlafen konnte. Ein Auberer bewohnte ein Hundshäuschen, lag an der Kette wie ein Hund und mußte die Vorübergehenden anbellern. Ein Dritter lagte im spanischen Boock, das heißt, die Hände waren ihm vorne zusammengebunden, die Kniee zwischen den Armen durch gezwängt, dann hatte man durch den Triangel, welchen die Kniefestigkeit mit den Armen bildeten, einen Pfahl gedreht und diesen in die Erde getrieben, so daß das arme Schicksal Opfer sich eben so wenig rühren konnte als ein Todter. Und wenn Willibald schauernd nach dem Verbrechen aller dieser Unglücklichen forschte, so hatte Jener einen Versuch gemacht zu entfliehen, dieser ein wenig Raum gestohlen, ein Dritter weil gar nur ihnel dazu werden, wenn sein geliebtes Weib von einem wüsthigen Verwalter mißhandelt wurde. Nieht selten mußte Willibald hören, daß ein Negler unter dem Marter, seines gramamen Herrn den Geist ausgegeben, und wenn er mit empörtem Gefühle

fragte: welche Strafe empfangt der Herr für solche That? so antwortete man ihm lächelnd: Keine, es wäre denn, daß ein Weißer als Zeuge gegen ihn austräte, dann das Zeugniß eines Sklaven ist ungültig.

„Und die Strafe in diesem Falle?“

„Ein Strich Weid. Aber ein flegler Herr kann sich auch das erproben. Will er eines Sklaven sich mit guter Natur entäußern, so nimmt er ihn mit auf die Jagd, läßt ihn das Wild aufreiben, und schießt bei jeder Gelegenheit ihn nieder, als sey es durch Zufall geschehen, dann ist weiter keine Rede davon. Oder er läßt den Sklaven im Walde naked an einen Baum binden, unter dem Vorwand, ihm die Glieder auszuweiden, wo ihn die Musikos in einigen Tagen zu Tode warten.“

Auf einer Pflanzung hatte Willibald ein sehr hübsches, schlantes Mädchen von 15 Jahren bemerkt. Als er bald nachher wieder dahin kam, erkannte er das arme Kind nicht mehr. Auf Befehl ihrer eifersüchtigen Gebieterin hatte man ihr ein glühendes Eisen auf Stirne, Wangen und Mund gedrückt, auch die Sehnen an den Füßen durchgeschnitten. Sie war nun ein häßlicher, elender Krüppel.

Diese Greuel empörten des Jünglings Gemüth aufs höchste, und eine Begierde, von der er selbst Zeuge war, machte ihn fast wüthend. Eine schöne, ihrer Geistesbildung und Confinnuth halber verhäthete, Dame lud ihn zu einer Spazierfahrt auf dem Strome in einer geschmückten bezaumten Barke. Er saß mit ihr am einen Ende des Bootes, das Wetter war angenehm, die Unterhaltung lebhaft — aber am andern Ende saß ein Negerkind an der Mutter Brust, und konnte nicht zum Sprechenden gebracht werden. Da sagte endlich die Dame ganz gelassen: „Bring mir das Kind her.“ Die Mutter gab es ihr zitternd, und — sie schleuderte es ins Wasser. Die freischwimmende Mutter sprang augenblicklich hinter drein, wurde aber von den Negern sogleich wieder aufgespißt, und bekam für die Verwegenheit 400 Geißelstriche, insofern ihr Kind, sein Vermögen noch einmal empfindend, von den Wellen fortgeführt wurde. Willibald saß versteinert bei diesem gräßlichen Schauspiel, und starrete die rüdige Wüsterin an. So bald er sich wieder besinnen konnte, wollte er sie selbst über Bord stürzen. Sie schrie, er sey wahnsinnig. Ihre Leute mußten ihr zu Hilfe kommen. Erschrocken ließ sie am nächsten Ufer landen, Willibald sprang aus dem Boote und versuchte den Augenblick, wo seine Phantasie in dies vermalede Paradies ihn gelockt.

„Großer Gott!“ rief er schmerzlich, „für solche Menschen hab' ich meinen Degen gezogen und tausendfache Beschwerden erlitten! — Rebellen wären jene Negerknechte, wenn man sie?“ — Wahrscheinlich sie sind nur zerkettete Anglistische, die, mit dem Blute ihrer Weiber und Kinder bespritzt, von der Verzweiflung in die Wilder gejagt werden.“

Jetzt wollte er durchaus zu diesen Gemüthselbstentsetzungen gehen, an ihrer Spitze setzten, sich Ruhm und Segen erkämpfen, und vielleicht hätte seine Phantasie ihn diesmal am wenigsten irre geführt; aber der Oberste seines Regiments hielt ihn in der That für wahnsinnig, ließ ihn an Bord eines sechseckigen Schiffes bringen, und schickte ihn nach Europa zurück.

Hier war indessen sein Vater gestorben, und Willibald Erbe eines schönen Landgutes geworden. Da mocht er hinfort leben, von der bösen Welt geschieden, und abermals entwarf die Einbildungskraft mit ihrem Zauberpinsel ihm ein herrliches Gemüth. Er sah sich unter dankbaren, durch ihn beglückten Bauern, auf blühenden Feldern, die er selbst urbar gemacht, oder in einem schönen Park, den er selbst gepflanzt hatte. Mit Ungestimm umfaßte er diesen neuen Lebensplan, der ihn, weil er wirklich einer der besten war, einige Jahre fest hielt; aber es ging auch hier nicht immer so, wie die Phantasie ihm vorgegaukelt hatte. Bey allen Wohlthaten, die er seinen Bauern erzeigte, kränkten sie ihn oft durch Unanbarkeit; die Felder, die er urbar machte, wurden beym Durchbruch eines Damms verunstaltet; die Bäume, die er pflanzte, wuchsen nicht schnell genug wachsen. Da wurde Willibald müde, besuchte seltener die Hüften und Furchen, fand mehr Beschaam am Feien und — Juchens.

Die Dichtkunst zog ihn jetzt in ihren magischen Kreis. Er ließ sich ganze Vollen Gedichte kommen, denn, Gott sey's geklagt! wir haben sie Ballenweise) und verständig alle Musen-Almanache. In diesen letztern trieb damals ein Mädchen ihr poetisches Wesen, Elise Morgenroth, die bald den Mond und die Sphixen, bald die Wellen und Rosen besang, und in alle ihre Gesänge ein Schmachten, eine Sehnsucht nach dem unbekanntem Geliebten mischte.

Willibald war entzückt. „Ha!“ rief er aus: „wenn ich dieser unbekanntem Geliebten wäre! wenn in mir das herrliche Mädchen ihr Ideal fände, und ich in ihr: das Meinige!“ — Kaum hatte dieser Gedanke ihn ergriffen, als auch schon die dienstfertige Phantasie mit Palet und Pinsel sich einstellte, und mit glühenden Farben ihn ausmalte. Elise Morgenroth ist schön wie ein Engel! das sah er im Geiste und zweifelte keinen Augenblick daran. Sie hat ein blaues, schmachrendes Auge, seidenes Haar und prangt in üppiger Jugendfülle. Dabey ist sie auch sanft wie ein Engel, verständig, arbeitsam — kurz, er schmückte sie mit allen Reizen des Körpers und der Seele. „Ha! wenn sie mein wäre!“ seufzte er, „weil ein paradiesisches Leben würden wir führen!“

Das von ihm selbst gemachte Bild der schönen Musenschwesler ließ ihm keine Ruhe mehr. Er schrieb an den Buchhändler, der ihm die Almanache lieferte, und befohlen ihm, zu erforschen, wer diese Elise Morgenroth sey? wo sie

wenig? und ob Humens Hand sie noch nicht feste? — Der Buchhändler antwortete: sie sey eines Schulmeisters Tochter, wohlhaft in Nimmegen, und seines Wissens noch unvermählt.

Jetzt wollte Willibald eine portliche Epistel an sie zu schreiben, die, zu seiner höchsten Noth, nicht unbeantwortet blieb. Es entspann sich eine Korrespondenz in Versen, in der sich beide Theile die schmeichelfähigsten Dinge sagten. Er nannte sie seine Marie, sie nannte ihn ihren Apollo; seine Phantasie pumpte das Herz immer höher in den Kopf hinauf, und endlich konnte er dem Drange nicht länger widerstehen, in Alexandriensn anzugreifen: ob die Marie den Brief betrachten wollte? — Es wurde ihm in London geantwortet: daß solches allerdings wohl geheißen werden könne, und sogleich ließ er anspannen, um auf den Flügeln der Liebe nach Nimmegen zu eilen. „Ich werde unaussprechlich glücklich seyn!“ rief er unterwegs alle Augenblicke dem Postknecht zu, der sich jedesmal verwundert umsah, und mit der Peitsche knallte. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 11 Sept.

Eine Begebenheit, die sich vor einigen Tagen hier zugetragen hat, beweist, wozu schlechte Seiten führen können. Ein Herr sehr bekannter Koristall H***, der 80000 Franken Renten hat, lebte seit einiger Zeit in einem verächtlichen Einvernehmen mit einer Dame und ihrer 16jährigen Tochter, die Beide großen Aufwand machten, und eine gute Erziehung genossen zu haben schienen. Schon seit einiger Zeit haben diese ihn ein, mit ihnen ein kleines Landhaus, das in einem Dorfe neben Paris liegt, und das sie kaufen wollten, zu besuchen, und den Werth derselben anzuschätzen. Der Herr und die Töchter brachten ihm lange davon ab; vor 14 Tagen endlich verfuhr er ihnen, drei oder vier Tage darauf mit ihnen auszugehen, wozu er gewohnt wurde, nicht mit den beiden Damen zu reisen, weil sie Lustspiele auf sein Landhaus machten. Ganz erschrocken über diese Warnung, eilt Hr. M. zur Polizei, und theilt die eben erhaltene unerwartete Nachricht mit. Die Polizei antwortete ihm, man würde sehen, wie es um die Sache stände; man läßt ihn aber ein feines Wort nicht zurückzunehmen, sich nicht merken zu lassen, und mit den Damen nach dem Landhause zu reisen. Dies that er. Hr. M. sang und gar nicht. Er meinte, es sey zu viel Gefahr dabei, und er gehand, er habe nicht Verwagtheit, sich so weit zu wagen. Man rechte ihm zu, und ver sprach ihm, aller Gefahr vorzubeugen; aber vergebens. Hr. M. blieb unbeweglich, und wollte durchaus zum Landhause reisen. Endlich erhielt die Polizei von ihm, daß er wenigstens mit den Damen abfahren würde, und zwar bis zur Barriere; sie stand ihm dafür, daß er nicht weiter mit ihnen fahren würde. Am folgenden Morgen fand sich Hr. M. mit den Damen ein; es wurde gefesthalten, und damit abgemacht. Als der Wagen, den Hr. M** durch ein Zeichen hatte müssen kenntlich machen an der Stadt-Barriere anlangte, wurde er angehalten; es trat ein Polizeikommissär ein, und forderte Hr. M** seinen Paß ab. Dieser that, als es er sehr beschränkt wäre, und antwortete: Er liege Hr. M**, wohne in der ** Straße, und fahre mit den beiden Frauenspersonen nach ihrem Landhause im Dorfe **. Dies erzählten die Damen. Gleich darauf rief der Kommissär Bedenken hat herbei, die in einiger Entfernung standen, und kochten ihnen, den Wagen nach der Polizeipräfektur zu beschicken. Dies geschah, ob die Damen etwas erwidern konnten. Als der Wagen an der Präfektur anlangte, kündigte

man dem Hrn. M** an, er könne nun seine Wege gehen. Die beiden Frauenspersonen aber wurden gefesselt einengesperrt. Schon am frühen Morgen hatte ein anderer Polizeikommissär, von einigen Jüngern begleitet, sich vor dem Landhause der Dame vorgelassen, und Entloß begehrt. Der Gärtner, was aber das Hand bewachte, wollte Einwendungen machen, mußte aber dem Geize geborchen. Man fing die Hausens Vernehmung bey ihm an, und fand in seinem Hause getorbene Pistolen und Degen. Auf die Frage, wo er damit mache, antwortete er: es gehörte ihm der Bedienter des Hauses wüsten. Der Kommissär fragte noch dem Wirthmeister des Hauses; der Gärtner sagte: er wüßte es nicht. Somit wurde das ganze Haus untersucht, man fand nirgends das geringste Verächtliche. Es blieb nur noch der Keller zu untersuchen übrig; man stieg hinunter und fand hier den Bedienten mit getorbener Pistolen und Degen; ferner einen Kist, worauf sich vieles gestempelt Papier und ein Dintenfaß mit Federn befand. Auf dem Boden lagen mehrere Briefe und Briefe, und dazu bemerkte man ein 5 bis 6 Zoll tiefes Loch. Die Tochter, welche sehr schön ist, hat schon Alles gesehen. Sie und ihre Mutter haben bey der Besichtigung des Hauses den Hrn. M** in den Keller führen, und ihn dort eingesperrt, wollen schreiben; dann können sie ihn erlösen, oder erlösen, und ihn in das grabarene Loch hinabtragen lassen. Man weiß noch nicht recht, welches die wahre Ursache dieses räthselhaften und Entschlossenen gewesen ist. Dem gemeinen Volke nach sollen sie sich haben dadurch einer großen Bestimmung bewußt zu werden wollen, die Hr. M** ihnen zu haben lassen gelassen hatte; Andere meinen, es sey viel Rasche darunter. Wahrscheinlich werden Beide bald öffentlich verurtheilt werden.

Eine etwas lustige Geschichte hat sich in einem andern Dorfe neben Paris, nemlich in Banglard, zugetragen. Vor einigen Tagen lebte eine adeliche Gesellschaft in einem Weinstock ein, um eine Hochzeit zu feiern. Es that sich sehr glänzend, war recht schön, und dies ziemlich lang bey sammen. Der Weinstock war der vornehmste Mann von der Welt, und reichlich bey jedem Complimente, das ihm die Gäste über die Reize und über die hübschen Tugenden seiner Braut machten, mit wahrem Wohlbehagen den Cart. Als es spät wurde und die Gäste schon weggehen wollten, trat der Wirth hinein und erklärte, es sollten an seinem Ehrentage eine Hühner und eine Gabel. Die Gäste sagten, und wollten sich alle hülfen lassen. Der Wirth, ein stiller Schalk, besangte kein Redewort über eine so unangenehme Begebenheit, wiederholte aber ganz demüthig, es sollte ihm ein Couvert, welches sich wieder einzufinden müßte, sonst könnte keiner von den Gästen wegkommen. Darüber ersträubte sich die Braut am meisten, und behauptete, es sey eine Schande. Personem an ihrer Heiligkeit für Diese zu halten. Was erend sie rebete und auffand, dünkete sich das Weinstock, und ließ die scharfsinnigsten Worte etwas von dem Couverten sehen. Nun vernagte er sich wieder, und bat die Gäste, ihm zu sagen, ob er recht thue, indem er mitten auf den Tischen drei Braut wolle, und beschwerte, er habe zu viel Lebensart, als daß er sich erlauben sollte, die Hand auf den Tischen einer so jungen sitzenden Frau zu legen. Die Gäste sahen ihn und erkannten das Couvert. Der Braut blieb kein anderer Weg offen, als es darauf zu geben, dem Wirth wieder zu geben. Man stand der Verachtung, der nicht anerkennend, da, schickte ihn auf, und sagte dem Wirth der Braut: Dies ist der Wirth, den ich nicht, das weisse Braut ein so schönes Talent hätte. Eine solche Frau habe ich nicht nötig; er möge sie wieder nach Hause nehmen. Das Couvert zog sich. Hiermit genug er fort.